

Zeitschrift: Jahrbuch vom Thuner- und Brienzersee
Herausgeber: Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee
Band: - (1991)

Artikel: Ernst Walther : ein 75jähriges Brienzerburli
Autor: Am Acher, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1096812>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Paul Am Acher

Ernst Walthard ein 75jähriges Brienzerburli

Wieder einmal ein bedenklicher Anfang. Mit einem leichten, beinahe unmerklichen Kopfschütteln und einem eher gedächten als gesprochenen «oh jeh» schreitet er nach dem Entriegeln und unsanften Zuschlagen der Doppeltüre über die Steinplatten dem Stallgebäude entlang, öffnet den Gatterzaun und macht etwas müde die wenigen Schritte zum verwitterten, silberglänzenden Tannentisch, setzt sich auf die eine Bank und reibt seine roten Augenlider, die ihn heute wieder einmal unangenehm brennen. Er will, nach dem aufreibenden Tag, noch für einen Moment den Abendwind fühlen und den Nebelfetzen zusehen, die lautlos über die Bergwiesen und Felsen streichen.

Die haben aber zum grössten Teil wirklich keine Ahnung wie man mit Ziegen umgehen muss, diese Herren, die mir da heute ihr Schmalvieh wieder einmal für einen Sommer anvertraut haben. Diese Ziegenagronomen meinen, dass sie bei den Tieren mit Schreien und Hieben etwas ausrichten. Aber dem ist bei weitem nicht so. Mit Ziegen muss man behutsam und vorsichtig umgehen, ähnlich wie mit einem hübschen Mädchen oder gar mit einer Braut, die man gewinnen und behalten will. Mit ruhigen Worten und bedächtigen Bewegungen, nicht schmerzenden Klopfhieben, lassen sich die Tiere problemlos führen. Da ist ein nervöses Getue und Geschrei nicht dienlich und fehl am Platz. Es ist mit den Zottelgenossen wie mit den Besuchern aus nah und fern, die den Sommer durch den Weg zur Hütte finden. Da ist mit freundlichen Worten eher ein Glas frische Ziegenmilch zu ergattern, als mit schnoddriger Oberflächlichkeit.

Längst haben die Menschen gemerkt, dass Ziegen nicht nur das Unkraut entlang den Zäunen abfressen, sondern viel wohltuendes Geld einbringen. Besonders die vornehme Angoraziege, die die luxuriöseste Naturfaser der Welt liefert, erweist sich als einträglich. Auch wenn auf der Alp Tschingelfeld zwischen den braunen, weissen und bastardenen Viechern die vornehme Angorarasse fehlt, obwohl man auch in Brienzen einmal

Zuchtversuche unternommen hatte, geht es nicht an, über dumme Ziegen zu lästern, denn Ziegen sind klug und bei weitem nicht ein stolzes, verwöhntes Pack auf vier Klauen. Sie sind nämlich vornehmer und empfindlicher als die 424 weissen Alpenschafe, die bereits seit einer Woche auf der Alp sind und am Südhang vom Gärsten das Gras zu Stoppeln raspeln. Und so gibt es eigentlich keinen Grund zum Meckern, auch wenn morgen bei Tau und Sonnenaufgang tatsächlich wieder ein Alpsommer beginnt. Für Ernst Walthard ist es der dreiundsiebzigste Sommer auf der Alp. Schon als zweijähriger Knirps trug man ihn zum Auskurieren einer Lungenentzündung in einer Hütte auf die Alp. Da der Vater im Tal zu heuen hatte und bis spät in die Nacht als «Huuselimacher» in seiner Werkstatt aus Nussbaumholz Chalets schnitzte, mussten die Kinder zu den Tieren auf der Alp schauen. Tagelang, wochenlang galt es, bei schönem und ekelhaftem Wetter mit dem Rucksack auf dem Rücken, in dem etwas Weniges zu essen war, zwischen den Felsbändern die Bergblumenfresser zu hüten und bei sengender Hitze den Durst mit Milch aus einem Ziegeneuter zu stillen. Nur etwa am Wochenende erschien die Mutter und brachte Teigwaren, Polenta, Kartoffeln oder Bohnen aus dem Garten, was bei der täglichen Zigermilch eine willkommene Abwechslung bedeutete. So mussten die Kinder auf die Tiere, die Hütte und die jüngeren Geschwister aufpassen, mussten lernen, den Käse und den Ziger herzustellen und die Krankheiten der Tiere zu kurieren. Als der Vater starb, übernahm er die Hütte im Blatti und nach der Heirat ging es mit der Frau und später mit den drei Kindern im gleichen Trott weiter. Sein erster Sohn, auch ein Ernst, war wiederum mit drei Wochen auf der Alp und das Mädchen Mädi bereits vierzehn Tage nach der Geburt.

Obwohl er eigentlich hatte Metzger lernen wollen, war an eine Lehrzeit nicht zu denken. Die viele Arbeit erlaubte nicht, dass alle Söhne dem Hause den Rücken kehrten. Das wäre das Ende gewesen für das kleine Eigentum auf der Alp zwischen den Giessbachbächen. Trotz einiger finanziell schmaler Jahre, in denen man oft den ganzen Winter hindurch auf das Geld der Bauern warten musste, erschien die Alpzeit doch als etwas Lohnendes.

Der Anfang auf der Alp, besonders die ersten Tage, bringen immer viel Unruhe mit sich und fordern Kraft. Da hat man keine Zeit, das alte Gramophon aufzuziehen und eine 78-tourige Schellackschallplatte aufzule-

gen, die harmonische Töne vom schönen Sennenleben von sich gibt. Aber auch für die Tiere ist dies ein belastender Tag, wurden sie doch aus den verschiedenen Gegenden und Tälern in den frühen Morgenstunden eingesammelt, in einen Lastwagen verfrachtet und dem Brienzersee entlang bis hinauf ins Lütschentältli gefahren und dann in der für sie noch unbekannten Gesellschaft bis zur Hütte auf die Alp Tschingelfeld getrieben, wo sie im Gefängnis des Pferches überhaupt erst Zeit fanden, sich anzugaffen, zu beschnupern und sich von den schmerzenden Beinen vom ungewohnten Weg zu erholen. Sie sprangen nur wenig in die Höhe und knallten nur gelegentlich mit ihren Schädeln zusammen. Es war, als ob sie wüssten, dass sie noch knappe neunzig Tage Alpzeit vor sich haben.

Sie standen herum, meckerten und jammerten, stellten die Ohren auf, kauten mit schrägen Müulern still vor sich hin oder streckten einfach müde die Zunge heraus und gafften stupide auf den Boden. Hin und wieder brüllte eine, als würde sie lebendigen Leibes am Spiess gebraten.

Ob da die alten Bücher recht haben, in denen zu lesen ist, dass das Höhenklima und das Alpgras den Tieren zuträglich sei, weil sich die roten Blutkörperchen vermehren und damit den ganzen Organismus stärken, weil die ständigen Bewegungen des Körpers grössere Ausdauer und Zähigkeit bewirke.

In diesen Büchern steht noch nichts vom hinterlistigen CAE Virus. Die bunte 132 köpfige Schar ahnt nicht, dass der grösste Teil von ihnen im Herbst den letzten Gang ins Schlachthaus vor sich hat, weil die Seuche nicht zu bändigen ist.

So verharrten die Vierbeiner vorerst im Pferch vor der Hütte beim Esel und begutachteten die neu eintreffenden Spiel- und Kampfgenossen, die von den Besitzern gebracht wurden. Gegen Abend begann das Aufteilen der Herde in die fünf zur Verfügung stehenden Ställe, und die böartigen Kämpfernaturen unter ihnen wurden angebunden. Es wird nicht lange dauern, bis sie wissen, welcher Platz im Stall für sie bestimmt ist. Nachdem die Besitzer die vielen Ratschläge losgeworden waren und sich verabschiedet hatten, begann das Melken und das Abfüllen der Milch in die bereitgestellten Gepsen.

Das geschäftige Werken während des Tages macht müde, gibt aber kaum Hunger. Trotzdem wird noch Kaffee gekocht, ein Stück Brot und Käse gegessen. Danach beginnt eigentlich erst so richtig die Alpzeit. Und damit

auch die Einsamkeit auf der höchsten, abgelegensten und rauhesten der fünf Brienzeralpen. Hier fallen die Felsen des Gerstenhorns und Schwarzhorns steil ins Giessbachtal und kein Wald ist vorhanden, der den Wind hemmt und bremst. Hier ist man schutzlos dem Wetter ausgeliefert und nur wenige Balmen und Höhlen schützen vor dem peitschenden Regen oder den gleissenden Sonnenstrahlen. In dieser Naturarena scheint das allgegenwärtige Rauschen des Wassers die Naturgewalten zu symbolisieren.

Hier oben, wo Gamsen und Murmeltiere argwöhnisch äsen und unentwegt nach dem Feind Ausschau halten, ist keine heile Welt. Hier zählen wirklich die Naturgesetze mit aller Härte. Wer da lebt, muss ein ruhiges Gewissen haben, um friedlich schlafen zu können. Denn so gnadenlos der Wind durch die Grasbüschel in den hohen Felsbändern streicht, so trostlos ist die Einsamkeit an diesem Fleck Erde, wo der junge Giessbach an Kraft gewinnt und zum reissenden Bergbach heranwächst. Es wundert nicht, dass erzählt wird, der Teufel hätte einmal, wahrscheinlich aus Hohn, weil gewisse Volksvertreter im Giessbachtal eine Staumauer bauen wollten, dieses Gewässer vom Erdboden in einem Loch verschwinden lassen und seine Freude daran gehabt, dass es die Menschen viel Mühe kostete das Loch zu stopfen, um das Wasser wieder für sich zu haben. In dieser gottverlassenen Gegend sollen Kristallhöhlen mit feenhaftem Zauber- glanz aus Kalzitkristall verborgen sein, von denen nur die Zwerge wissen.

Es ist auch von Gutem, den Spruch zu kennen, den man aufsagen muss, wenn nachts das Gespenst des spielsüchtigen Vollenkühlers, der seinen Sohn in den Tod getrieben hat, umherirrt und in der Geisterstunde auf den Felsen des Schweifisbandes herumspukt, sein Unwesen treibt und seine Pflichten nachholen muss, die er zu Lebzeiten versäumt hat.

Zudem gibt es auch noch die bösen Geister, die im Hexensee ein hausen und zu gewissen Zeiten unter Schnauben und Tosen mit ihren fürchterlichen Klauen hervorbrechen, Tänze aufführen und Unwetter herbeischwören.

Nicht zu vergessen ist auch die Dogge mit dem greulichen grauen Hundskopf, die im Hagelsee lebt und manchmal zwischen den Eisschollen schnaubt und vergebens versucht, dem nassen und kalten Element zu ent- rinnen.

Kein Wunder, dass auf dieser Alp die Besitzverhältnisse, die Gewohnheiten und die Bestossungsrechte lange Zeit nicht eindeutig geregelt waren und zu dauerndem Streit führten. Erst der Schlossherr Philipp von Ringgenberg schaffte Ordnung und beurkundete die althergebrachten Rechte.

Der Sage nach verlor die Gemeinde Brienz die Alp sogar in einem blutig traurigen Racheakt. Ein reiches Brienzer mädchen nämlich, dem die Alp gehörte, soll Gefallen gefunden haben an einem Jüngling aus Ringgenberg. Aber die Brienzerburschen, aufgebracht in Neid und Bosheit, fanden an der Sache nichts Gutes und wollten dem «fremdlochtigen» Ringgenberger das schöne und reiche Mädchen nicht gönnen. An einem Tanzsonntag, zwischen Lachen und Singen, wurde der Jüngling aus Eifersucht zu Tode geprügelt. Einige Jahre später heiratete das Mädchen aus Trotz einen armen Ringgenbergerburschen, und damit kam die Alp samt den Gütern Brau und Winkelmatten als «Weibergut» zur Gemeinde Ringgenberg.

Geht man in der Geschichte der Alp zurück, so begegnet man als ältestem Gegenstand einer bronzenen Dolchklinge. Ob dieses vorkeltische Instrument der Jagd oder der Alpwirtschaft zuzuschreiben ist, kann wohl kaum jemand beurteilen.

Sage, Geschichte, Vergangenheit und Realität verlieren sich auf dieser Alp, wie die Wege und Trampelpfade in der Dämmerung.

Eigentlich ist das Wetter am Tag ganz schön gewesen. Aber jetzt kommt Nebel auf, Dunstfetzen, die zeitweise die Sicht verhindern und die Gedanken einlullen, weil der Horizont und der Weitblick fehlt. Die nassen Schleier machen frösteln und lassen dunkle Ahnungen aufkommen, weisen in die Vergangenheit zu Tagen, die man lieber vergessen möchte, weil sie noch zu sehr an der Erinnerung nagen und die noch nicht vernarbten Wunden aufreissen und bluten lassen. Dabei hat man im tagtäglichen Kampf gelernt, mit der Not, dem Elend und dem Schmerz umzugehen, auf die Zähne zu beißen und gelegentlich sogar zu lächeln. Man mag sich lange einbilden, tapfer, stark, zäh und mutig zu sein, es gibt Augenblicke in den langen Tagen und Nächten auf der Alp, wo sich die Seele aufbäumt und das Blut zu sieden scheint. Da sollen die Pfaffen auf ihren geschnitzten Kanzeln lateinen was sie mögen, eine Berglandschaft ist eine reale Herausforderung mit der Einsamkeit und manchmal eine Art von Hoff-

nungslosigkeit. In dieser Welt vermag man zwar zu schweigen, aber nicht zu lügen. In vielen Stunden hat man Musse nachzudenken.

Für ihn, der bedächtig und behutsam mit dem Mittelfinger an seinen entzündeten Augenlidern reibt, und einem Adler zusieht, der ohne Flügelschlag geräuschlos schwebend über die grossen Steinplatten neben der Hütte segelt, heisst das, die Zeit zu überwinden, da seine Frau auf dem Krankenbett lag und ihn und die drei Kinder danach für immer verlassen hat. Über diesen Lebensabschnitt redet er nicht viel. Worte können so eine Trennung ohnehin nie erfassen. Aber die inneren Bilder von Kampf, Willen, Schwäche und Trost flackern in diesen ersten Alpstunden wieder auf. Nun gibt es aber auch die Verantwortung und die liebe Not, die man den ganzen Sommer durch mit den Tieren hat. Nicht nur, dass sie den Bergwanderern nachlaufen und man sie stundenlang bis hin zum Faulhorn oder auf die First suchen muss. Da gibt es auch noch die ansteckende Krankheit der Fussfäule, die die Herde bekommen kann und die den Stall zum Krankenzimmer werden lässt, da die Tiere mit «Chäslichrut-Tee» gebadet und verbunden werden müssen.

Damit ist die Sorge um den Käse da. Von den etwa 700 Laiben, die den Sommer durch zu erwarten sind, hofft man, dass sie gut geraten und gut bleiben. Dasselbe gilt natürlich auch für die etwa 100 Zigerstöcke. Man will ja, dass die Besitzer der Tiere mit den Produkten zufrieden sind, dass nicht die Milch einer kranken Ziege den Käse vergiftet, wie vor wenigen Jahren, wo in gewissen Zeiten während des Sommers der Käse verdorben war und die Leute nach dem Genuss erbrachen. Sogar das Lebensmittelinspektorat war ratlos, weil unlogischerweise verschiedene Leute vom selben Käse gegessen hatten und nur einigen übel wurde. Solche Vorfälle bringen Unsicherheit und Unstimmigkeiten in den Betrieb, und davor will er seinen Sohn Ueli, der vor kurzem «Schaden und Nutzen» der Alpwirtschaft übernommen hat, bewahren.

Lustige Begebenheiten gibt es seltener. Ausser dass der Hund Flausen hat und den Hühnern nachjagt, die zaghaft gackernd auf den frischgehäuften Holzästen mit gurrenden Gackertönen herumbalancieren. Auch das weisse Kaninchen gibt manchmal zum Schmunzeln Anlass, wenn es, das Schwänzchen in die Luft hissend, auf seiner Dutzendmeterstrecke im Dauerlauf trainiert, um danach selbstbewusst und in nicht zu übersehendem Brienzerstolz, das Kinn auf einem Stein aufgestützt, in der Pose einer

Fotodiva liegen bleibt und sich vom Stress ausruht. Aber auch über die Ziegen muss man manchmal lachen, wenn sie die Nase rümpfen und dabei Rätsel aufgeben, ob sie es aus Abschätzung machen oder als Burleske. Oft erscheinen sie richtig launenhaft und kapriziös, wie viele andere Erdenwesen auch.

Das Berufsbild des Sennen ist in der Realität nicht wie in den Zeitschriften, oder wie es besungen wird. Wer heute auf eine Alp steigt, trifft kaum einen jodelnden Sennen in der Tracht an, der das Alphorn bläst und sich am Sonntag an der «Chilbi» beim Steinstossen übt. Eher findet er einen Mann, der in aller Stille in seiner Hütte die Arbeit verrichtet, oder auf der Weide zum Rechten sieht.

Es ist schon längst kein Geheimnis mehr, dass den Alpen nach Ansicht von Experten eine düstere Zukunft droht. Die Umweltpolitik des Alpenraumes hört nämlich oftmals an den Mauern der Regierungsgebäude auf. Die irreparablen Schäden der vielleicht einmal heil gewesenen Welt nehmen mit jeder «Erschliessung» zu. Der Bau von Ferienwohnungen, Ferienhäusern und Ferienzentren verursacht zwangsweise Verunreinigungen. Wasch- und Spülmittel befinden sich bereits im Wasser von Berggebieten. Natürliche Flussläufe und Bachlandschaften werden verbaut, Tiere vertrieben und ausgerottet. Pisten- und Liftplanierungen, künstliche Beschneiungsanlagen, Helikopter-Skiing, Strassen, Parkplätze und Bergrestaurants führen zu neuen schädlichen Tendenzen. Der starke Verkehr in den Bergtälern führt in manchen Regionen schon fast zu Belastungen wie in Grossstädten. Hilfs- und Forschungsprojekte werden zwar entwickelt, aber Wohlstand und Komfort ziehen immer weitere Kreise, und konkrete Massnahmen zum Schutz der Alpen fehlen schlichtweg.

Die Walthards sind eine Sippe mit bodenständiger Naturverbundenheit. Seit Generationen kümmern sie sich fürsorglich um Schafe und Ziegen. Sie pflegen Tradition und schlagen einen gradlinigen Weg, ohne Hintertürchen, ein. Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit sind angestrebte Ziele, die Bedeutung haben. Sie sind zäh in ihrer Wahrheitsfindung und haben eine treffsichere Urteilskraft. Als Bergler, gewohnt die Naturgesetze zu studieren und zu deuten, sind sie zwangsweise empfindsame Gemüter, denen auch öfters die Tränen über die Wangen laufen. Sie schämen sich aber ihrer Männertränen nicht, denn sie wissen, dass feinschwingendes Gespür und Gefühl zu empfinden und zu zeigen keine Schande ist. Voller Verach-

tung gegenüber Unwahrheit und Intrigen, zählt die Realität, die Klarheit, die Wahrheit.

Es gibt eben Menschen, die mit beiden Beinen auf der Erde stehen, ähnlich einer Wettertanne, die sich auch dem Wind und Regen stellt und über sich ergehen lässt, dass der Rauhref kalt zusetzt und die Last des Schnees gar Äste knickt. Das herausfliessende Harz, vergleichbar mit dem Herzblut, hilft aber, die aufgerissenen Wunden zu verheilen. Die Narben bleiben zurück und erinnern an böse Zeiten. Das Nadeldach bietet Raum, Zuflucht und Schutz. Die Äste widerstehen den säuselnden Winden, die schmeichelnd und hinterhältig an den Nadeln rütteln. Sie trotzen aber auch den nasskalten Herbststürmen, die gewaltsam versuchen, ihre Form zu verändern. Die Wurzeln finden auch auf kargem Boden noch Halt und Standhaftigkeit und sie halten sich beharrlich am Vorhandenen fest.

So wie die strapazierten Tannen wissen auch gewisse Menschen, dass sich jeder Wind drehen kann und jeder Sturm an Kraft verliert. Die Weisheit beinhaltet Aushalten und Ausharren mit dem Wissen, dass die Natur viele Gesichter hat und Gutes und Böses, Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, Brutalität und Zärtlichkeit sehr nahe beieinander liegen.

Menschen mit solchen Charaktereigenschaften bringen es in Diplomatie und Politik zu nichts. Dafür können sie sich über Kleinigkeiten und Grossartigkeiten in der Natur freuen. Anpassertypen gibt es eh genug.

Der Adler, der schon längere Zeit seine Kreise durch die Nebelschwaden gezogen hat, muss wohl in einem Sturzflug ein Murmeltier gegriffen haben. Mit wuchtigen, kraftvollen Flügelschlägen verschwindet er wieder in der Nebelwand, und die Beute in seinen Krallen schreit jammervoll in hohen Tönen. Gespenstisch hallt das Echo von den öden Felswänden zurück. Man könnte den Eindruck gewinnen, als ob die pulsierende Natur gegen Ende des Tages noch einmal zeigen wollte, dass Grausamkeit und Lieblichkeit in den Bergen näher beieinander liegen als sonstwo.

Das markerschütternde Geschrei muss den Esel «Käthi» im Stall erschreckt haben, der nun mit seinen Hufen auf dem Holzboden scharrt. Schon fünfzehn Jahre ist das Grautier treu auf Tschingelfeld mit dabei. Störrisch war er eigentlich überhaupt nie. Im Gegenteil: In seinem Zeugnis ist Willigkeit und Hilfsbereitschaft vorherrschend. Seine Lasten, sei es Holz, Mist, Esswaren und Käse trägt er frohgemut über Stock und Stein und braucht dabei nicht einmal geführt zu werden. Seine Freundlichkeit

zeugt von gutem Charakter. Er schubst nur gelegentlich sanft, wenn er gekrault werden will. Für ihn ist es der letzte Sommer auf der Alp. Im Herbst geht er auf dem Beatenberg in Pension. Einige Jährchen soll er es noch geniessen können ohne zu arbeiten. Eigentlich wünscht man sich ähnliches für sich selbst auch. Andererseits ist es vielleicht gut und richtig, einmal in den Schuhen sterben zu können.

Wenn man so sinniert und dunkle Gedanken aufkommen, wird man gelegentlich ungerecht. Da gibt es doch die Kinder, an denen kaum etwas auszusetzen ist, auch wenn sie manchmal andere als die gewünschten Wege gehen und nach Neuem Ausschau halten. Wenigstens sind sie gut geraten in dieser oftmals bedrückenden Welt. Ganz zu schweigen von den Grosskindern, mit denen schon viele frohgemute Stunden verbracht werden durften. Sie vermitteln Vertrauen, Hoffnung und Zuversicht und vermögen manch stolzes und befriedigendes Lächeln zu entlocken. Dadurch schliesst sich der Lebenskreis zu einem sinnvollen Ganzen.

Es ist merklich kühler geworden und vom Nebel unangenehm nass. Auch fängt es mit dem Eindunkeln an — Zeit also, schlafen zu gehen. Sicherlich wartet die Katze schon auf dem Deckbett und will noch gelobt und gestreichelt werden.

Hoffentlich schlägt das Wetter nicht um und bringt über Nacht Schnee, wie in jenem Jahr, als es in den ersten Alpwochen 18 Tage lang schneite. Oder wie vor einem Jahrzehnt, als am Morgen ein halber Meter Schnee lag und 116 Schafe von einer Lawine erfasst und in den Schneemassen begraben wurden.

Unglücksfälle gibt es in jedem Jahr mit den vielen Tieren auf einer so rauen Alp. Durch Blitz und Steinschlag oder Krankheiten kommen immer wieder Tiere um oder verschwinden spurlos. Mit diesen Verlusten muss gerechnet werden, wie auch mit halsbrecherischen Rettungsmanövern in den steilen Felsen, die manchmal unter Lebensgefahr durchzuführen sind. Aber daran möchte man eigentlich nicht schon am ersten Abend denken.

Noch einmal wischt er sich mit der Hand über die Augenlider, verharret, wie zu einem Amen, noch einen Augenblick, steht müde auf und geht zum Gatterzaun, öffnet und schliesst ihn, schlurft mit einem eher gedachten als gesprochenen «ach ja» über die Steinplatten am Stall vorbei und verschwindet in der Dunkelheit hinter der Türe.

Quellen und verwendete Literatur:

Fritz Michel:

«Die wirtschaftlichen und rechtlichen Verhältnisse der drei Brienzer Alpen Axalp, Hinterburg und Tschingelfeld»

Rudolf Ramseier:

«Das altbernische Küherwesen»

Albert Streich:

«Brienzer Sagen»

Fotos:

Paul Am Acher

Flurnamen der Alp Tschingelfeld

Zusammengestellt von Alfred und Ernst Walthard

Begrenzung:

Schwarzhoorän (2927.6) — grossi Chrinnän, chliinni Chrinnän — Widerfeldgrätli — Grossenegg — Ritzengrätli — Mittagswand, Mittagschrinnän — Fääscha — Gassenhoorän — Schweiffi — Ochsenhubäl — Genschwang — Aebeflue — Gärschtenhoorän — Mittaghoorän — Gärschtellickän — Wildgärscht — Wart — Schwarzhoorän.

Flurnamen im östlichen Grenzbereich:

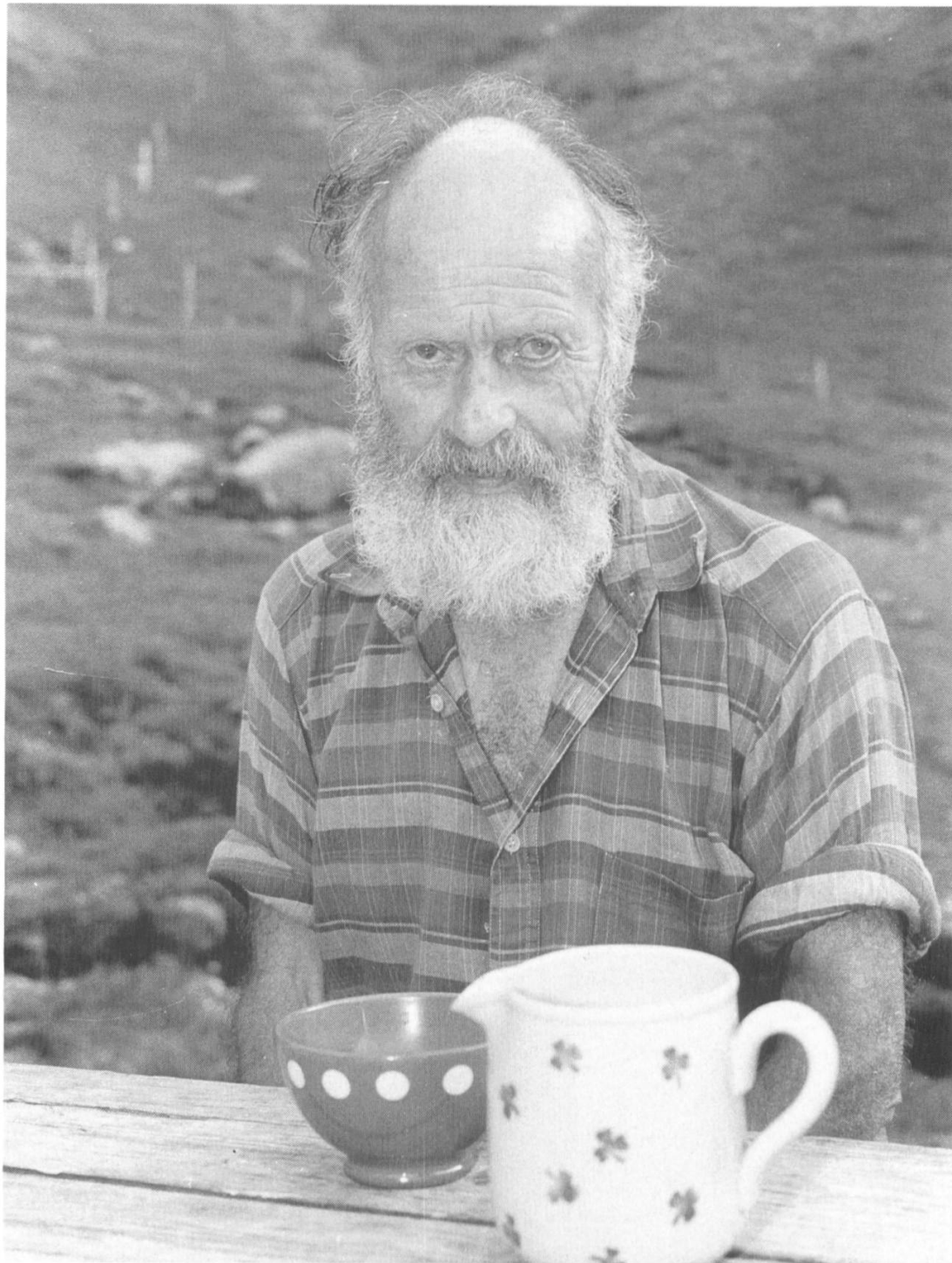
Stäckän — Chänälgipfi — in Aebewengän — Aebeflüe — Torwangspitz, Torwang — Räässiegg — Chänäl — vorders und hindere Ochsellägär — Schaffurän — Schibelweng, Schibelgrinda — Gandig — Chessäl — Hammerschmittän — Denkmalhubäl — uf em Band — Breitewwang, Breitewwangschopf — Hewwband — Chanzäl — Geissbalm — Siwwbalm — Schwarzscheppfli — Fiirschalti — Blatti — Stutzhubäl — Treiffischopf — Mittlischtä — Aabewweidli — Wehrri, Wehrrhubäl — Chalberwang — heij Wang — Steinigwang — Chessiwang — Bedelliwang — ds Tellti, Telltisegg — Bedelli — Tirrenegg — Bedellichilchän — bi Lleiträn.

Flurnamen im südlichen und westlichen Grenzbereich:

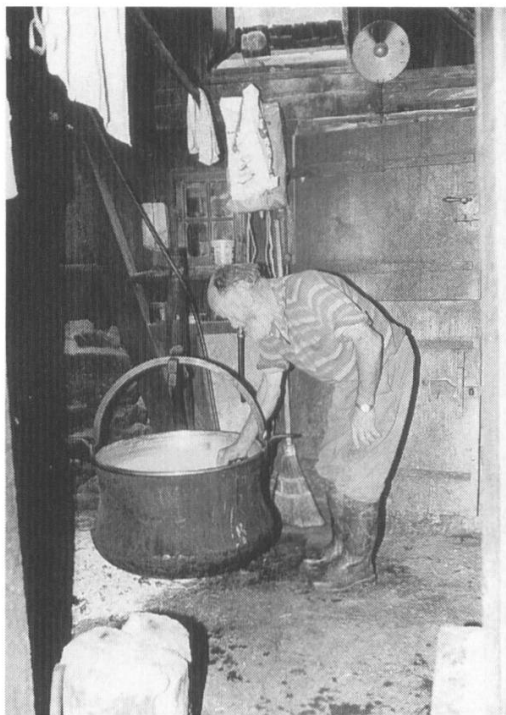
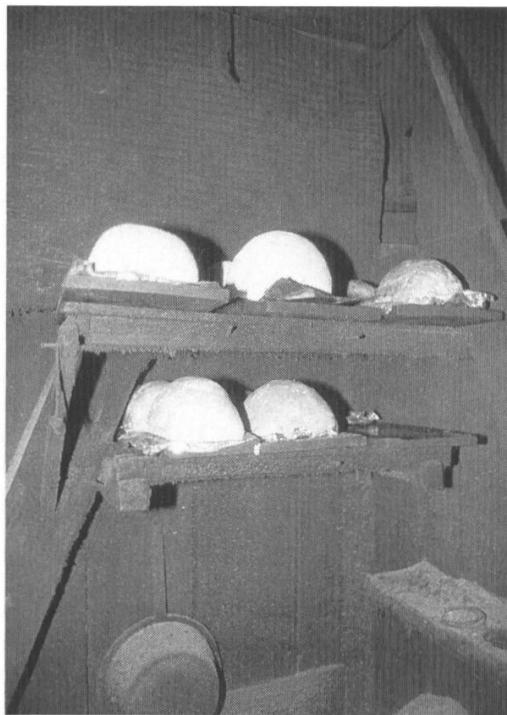
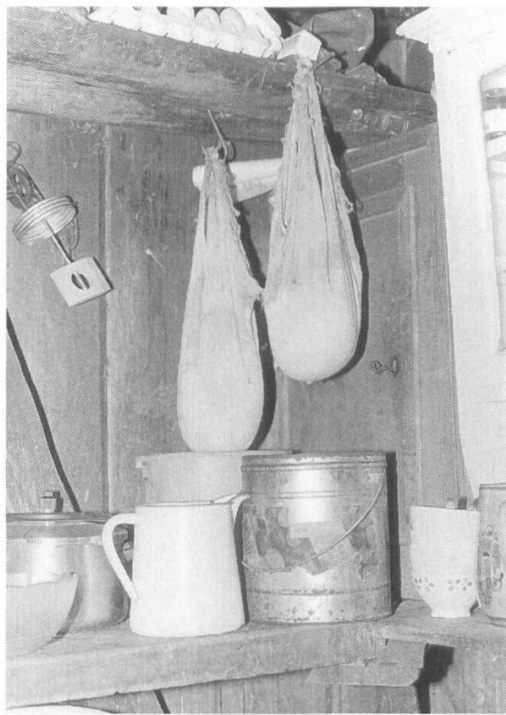
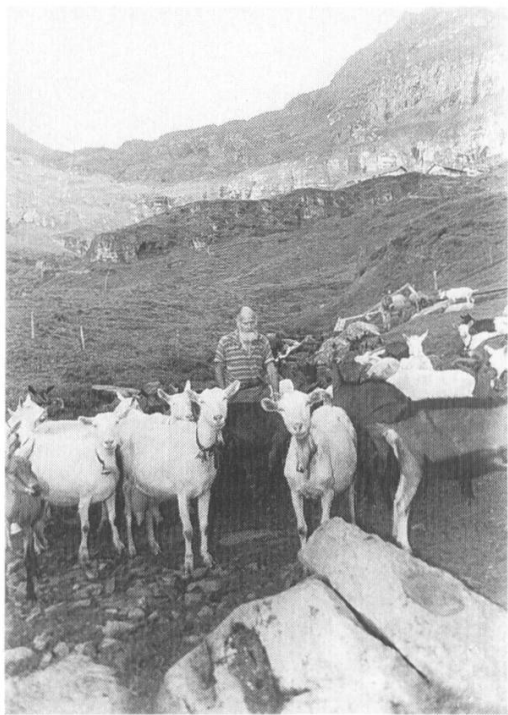
Hinderbirg — Hiendertellti — Hundsflue, Hundschepf — i Schiltän — Tierwang — Simelliegg, Simelliwang, Simelliflue — Gassenbodän — Fuulhoorän — Lochwehrri — Bonerreweng — Alpetli — Bättenalpbärg — Schweiffisband, obers und unders Schweiffi, Schweiffischällär — Marchegg, Marchbodän — Lugistein — Geissgang — Vollän — heii Egg — Hittlibodän, Hittlibodenegg — Chuewang — bim Ascht — Wiissenbächlihubäl — Heitihubäl — im Brid — Chüebärg — Mälchblätza — Sä-gässän — Steinsteessi — Obrischtän — Windegg — vorder und hinder Schwarzbodän — Gläckblattän — Schafbedän — Grassiband — grossa und chliinna Sattäl — groossi Schnuer, i Schnierän — a Wwengän — Genschblätza — in Erlän.

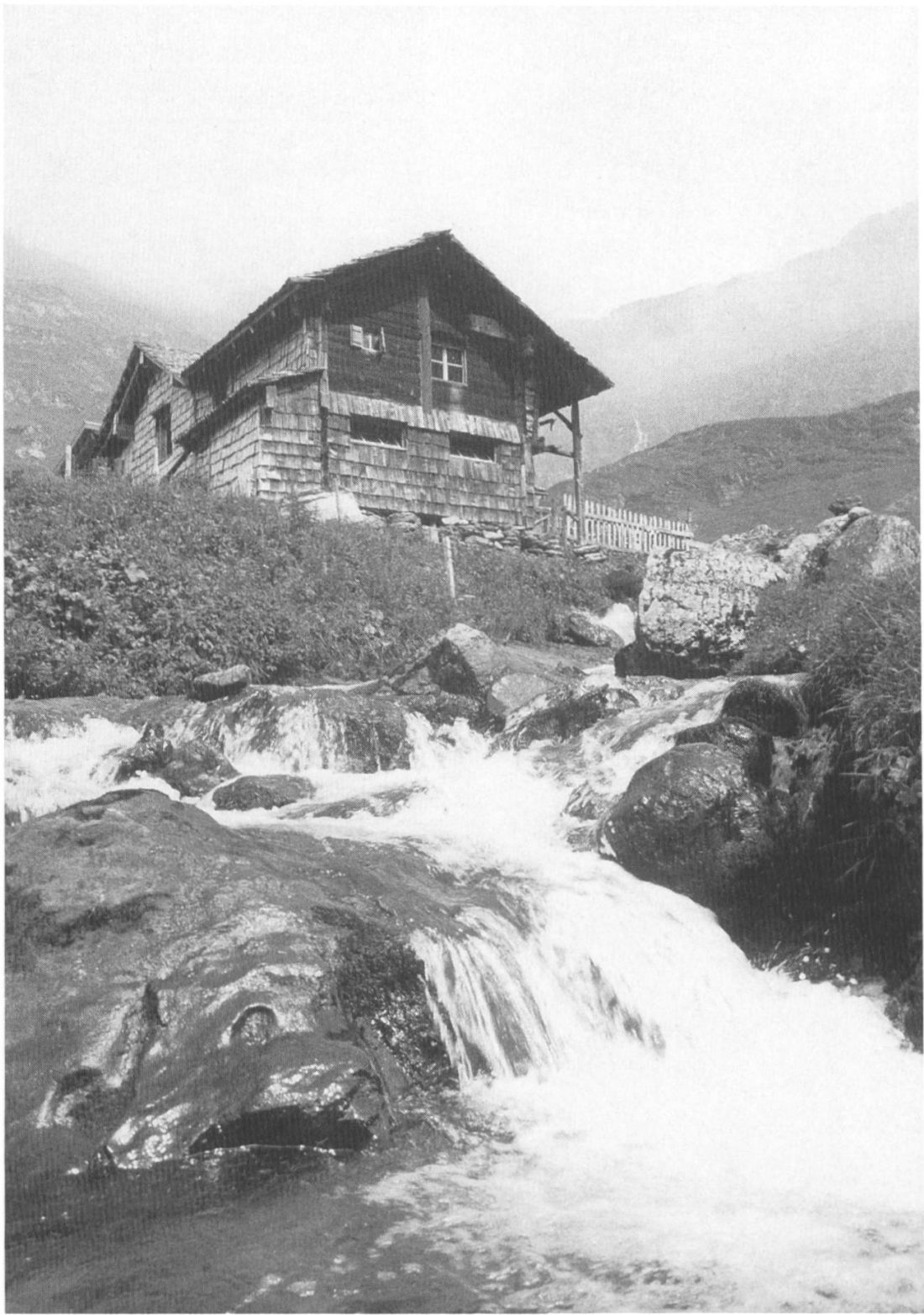
Gewässernamen:

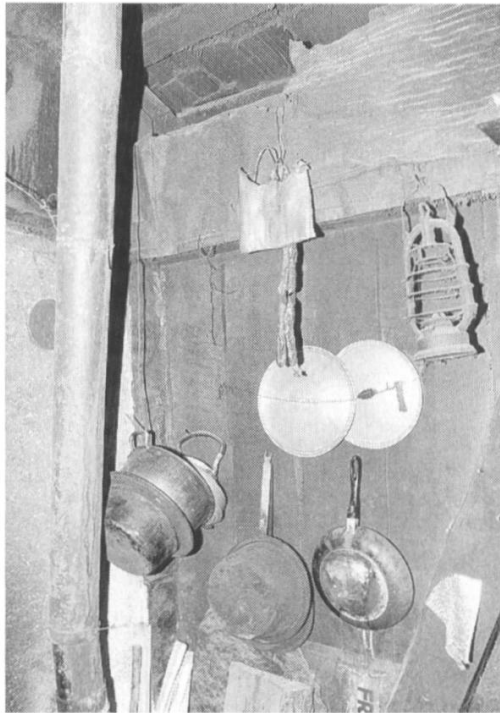
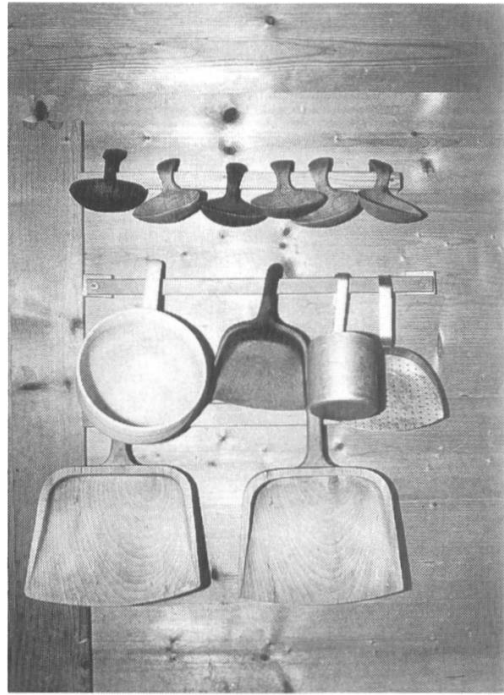
Giessbach — Fangisalpbach — Schlangenbächli — Bedellifal — Chaltenbrunnän — Vollenbach — Wiissenbächli — Schwarzseewwli — Windeggfal — Silberbach — Häxeseewwli — Hagelseewwli.

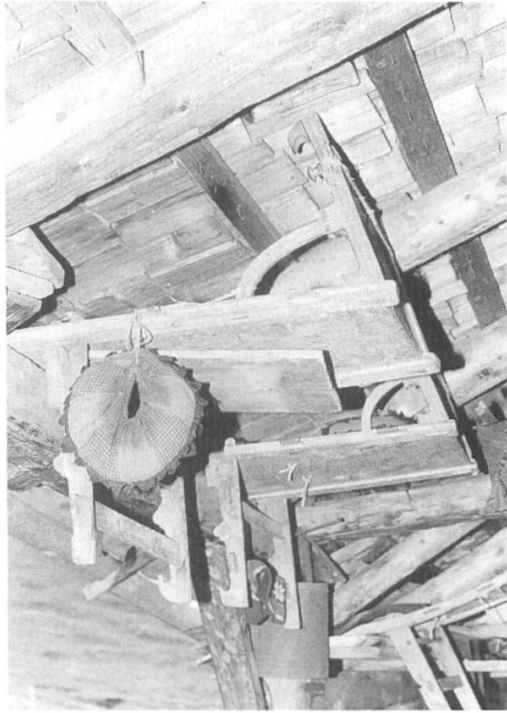
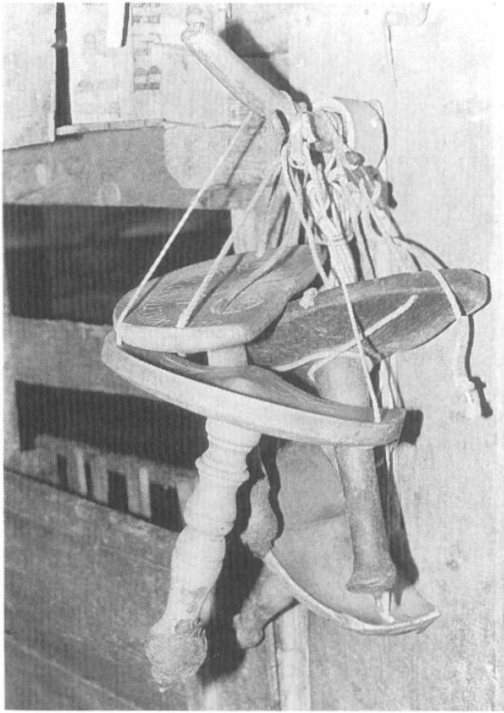














Seibuch

1860

Die Alp Pfingstfeld.

A.

Beschreibung der Alp.

Die Alp Pfingstfeld in der Gemeinde Pöding, Amberg-Weiden, ist eine kleine, aber sehr fruchtbare Alp. Sie liegt auf dem südlichen Abhange des Pödingers, zwischen dem Ort Pöding und dem Ort Pödingers. Die Alp ist in drei Theile getheilt: in den südlichen Theil, den mittleren Theil und den nördlichen Theil. Der südliche Theil ist der fruchtbarste und der schönste. Er ist mit Gras bewachsen und ist sehr gut für die Weidung der Kühe geeignet. Der mittlere Theil ist ebenfalls sehr fruchtbar, aber etwas weniger schön als der südliche Theil. Der nördliche Theil ist der wenigste und der wenigste fruchtbar. Er ist mit Gras bewachsen, aber das Gras ist nicht so gut wie das des südlichen Theils. Die Alp ist in drei Theile getheilt: in den südlichen Theil, den mittleren Theil und den nördlichen Theil. Der südliche Theil ist der fruchtbarste und der schönste. Er ist mit Gras bewachsen und ist sehr gut für die Weidung der Kühe geeignet. Der mittlere Theil ist ebenfalls sehr fruchtbar, aber etwas weniger schön als der südliche Theil. Der nördliche Theil ist der wenigste und der wenigste fruchtbar. Er ist mit Gras bewachsen, aber das Gras ist nicht so gut wie das des südlichen Theils.

Die ganze Alp ist in drei Hauptstufen getheilt, welche folgen:
1. Der südliche Theil, 2. Der mittlere Theil, 3. Der nördliche Theil.

1. Der südliche Theil. Dieser Theil ist der fruchtbarste und der schönste. Er ist mit Gras bewachsen und ist sehr gut für die Weidung der Kühe geeignet. Er ist in drei Theile getheilt: in den südlichen Theil, den mittleren Theil und den nördlichen Theil. Der südliche Theil ist der fruchtbarste und der schönste. Er ist mit Gras bewachsen und ist sehr gut für die Weidung der Kühe geeignet. Der mittlere Theil ist ebenfalls sehr fruchtbar, aber etwas weniger schön als der südliche Theil. Der nördliche Theil ist der wenigste und der wenigste fruchtbar. Er ist mit Gras bewachsen, aber das Gras ist nicht so gut wie das des südlichen Theils.

Es mag an einem Tag ausfallen.

Das lustige Brienzerburli

